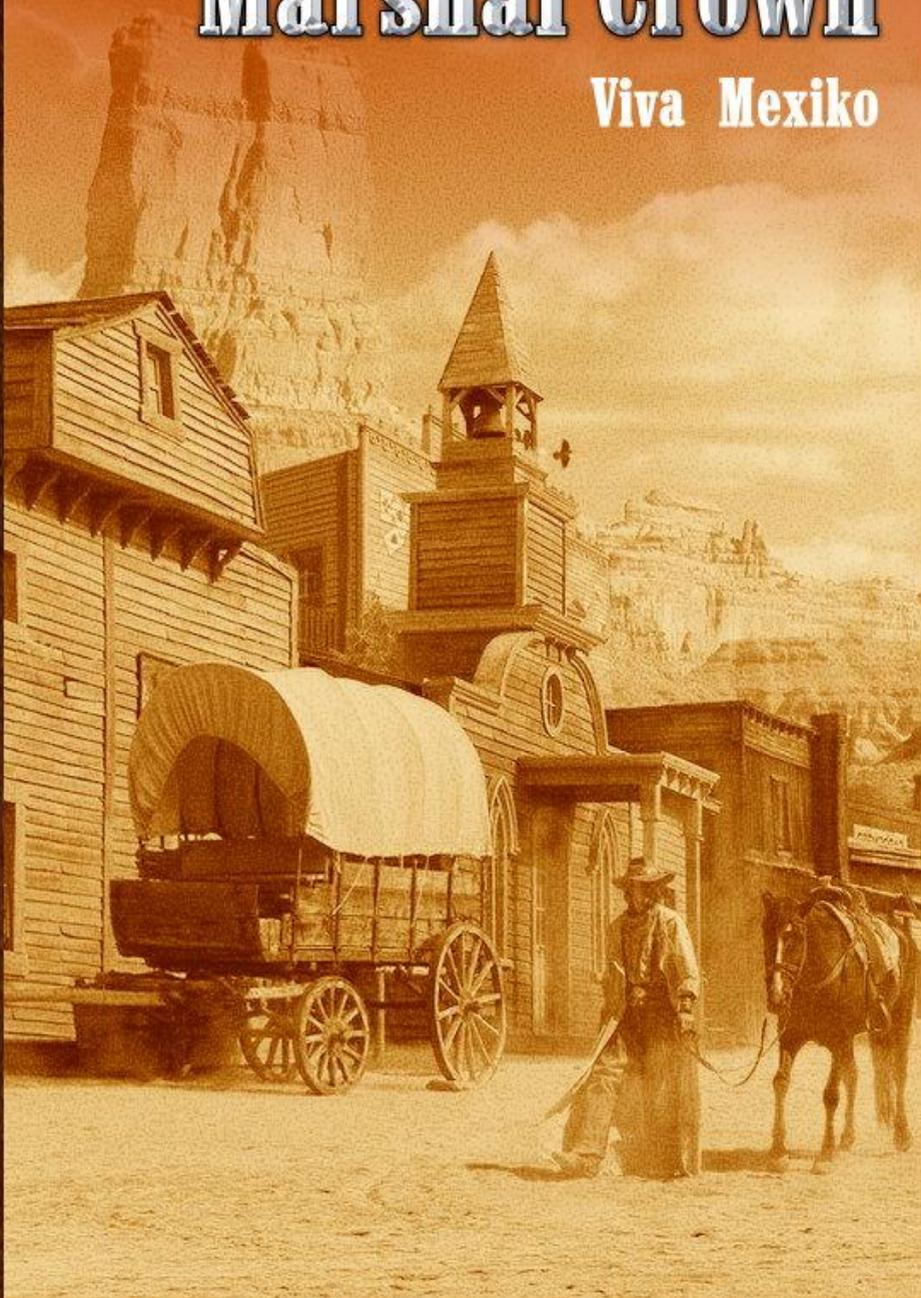




C. C. Slaterman

# Marshal Crown

Viva Mexiko



WESTERN SERIE





C. C. Slaterman

**Marshal Crown**

Viva Mexiko

Western

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Cover © 2016 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2016 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

## Viva Mexiko

Zuerst war es nur ein dumpfes Grollen, welches durch das fahle Grau der Morgendämmerung drang. Dann tauchte auch schon ein riesiger Reiterpulk am Horizont auf, kaum dass die aufgehende Sonne das Land purpurn färbte.

Der Wind trug den Hufschlag der vielen Pferde wie Donner durch die Luft.

John Kent, der mit zwei Männern, wie sie unterschiedlicher nicht hätten sein können, im Glockenturm der Kirche von Zacatecas stand, nahm seinen Feldstecher hoch und richtete ihn auf die Reiter, die in gestrecktem Galopp rasch näher kamen. An der Spitze ritt ein Offizier, gefolgt von einem Fahnenträger.

»General Escobedos mit seinem Regiment«, sagte Kent, nachdem er den Reiter erkannt hatte. »Er hat mindestens zweihundert Mann dabei, wenn nicht sogar mehr.« Nachdenklich drehte er sich zur Seite und übergab den Feldstecher an Juan Jorge, der rechts von ihm stand.

Der kleine, drahtig wirkende Mexikaner mit seiner schäbigen Uniform aus zerschlissem Drillich und den ausgetretenen Armeestiefeln war das genaue Gegenteil von Pierre Dubois, dem Capitaine der im Ort stationierten kaiserlichen Kürassiere. Mit seinem blauen Rock, der lederfarbenen Hose und dem Zweispitz mit Kokarde war der Franzose äußerlich gesehen eine imposante Erscheinung. Dass er im Gegensatz zu Kent und dem Mexikaner jedoch von Land und Leuten soviel Ahnung hatte wie eine Kuh vom Sonntag, stand auf einem anderen Blatt.

Jorge nahm den Feldstecher des amerikanischen Revolvermannes an sich und richtete ihn auf den heranreitenden

Offizier.

»Madre de Dios, Sie haben recht, Señor. Das ist Escobedos, wie er leibt und lebt. Das wird ein harter Kampf.«

Dubois verzog die Lippen zu einem abfälligen Grinsen. »Sie wollen doch nicht etwa behaupten, dass diese Bauerntölpel uns gefährlich werden können? Monsieur Jorge, Sie vergessen wohl, dass ich über eine halbe Hundertschaft bestens ausgebildeter französischer Kürassiere verfüge. Wir werden diese Juaristenhorde bereits mit der ersten Attacke von der Landkarte fegen.«

Jorge stieß einen Grunzlaut aus. »Ach ja«, sagte der Mexikaner beinahe belustigt und deutete zuerst nach Westen und dann nach Süden, wo unterdessen weitere Staubwolken den Himmel verdunkelten. »Und was machen Sie mit denen da?«

Der französische Offizier drehte den Kopf und zuckte zusammen. »Merde!«, fluchte Dubois. »Das gefällt mir überhaupt nicht. Ich habe nicht so viele Männer, um den Feind an drei Fronten gleichzeitig aufhalten zu können. Da müsste ich die Linien meiner Soldaten so weit ausdünnen, dass es unmöglich wäre, ernsthaften Widerstand zu leisten.«

»Das verlangt auch niemand von Ihnen, schließlich sind wir auch noch da. Lassen Sie die Juaristen doch erst einmal herankommen, dann sehen wir weiter.«

Der Kürassier zog abfällig die Mundwinkel nach unten. »Sie wollen mir doch nicht erzählen, dass Sie und Ihre amerikanischen Freunde mehr bewerkstelligen können als die kaiserlichen Kürassiere? «

»Wir nicht«, sagte Kent grimmig und klatschte auf den Kolben seines Revolvers. Er war inzwischen dem arroganten Gehabe des Franzosen überdrüssig. »Aber Mister Sa-

muel Colt und seine Erfindungen allemal.«

»Señores!«, rief Jorge. »Sehen Sie!« Aufgeregt deutete der Mexikaner nach links.

Dort hatten inzwischen die ersten Juaristen mit ihren Pferden jene Sandhügel überquert, die sie bisher noch von der kleinen Bezirkshauptstadt Zacatecas und ihren Verteidigern trennten.

Als die Reiter bis auf Sichtweite heran waren, schwenkte General Escobedos seinen Feldhut und schrie: »Vamos Companeros, Viva, Viva Mexiko!«

Seine Soldaten stießen schrille Kriegsschreie aus. Gewehre krachten, Revolverfeuer blitzte auf. Kugeln piffen durch die Luft und trafen mehrere der Verteidiger, die sich hinter den Stadtmauern duckten.

»Wir müssen sie aufhalten!«, kreischte Dubois, als er unmittelbar unter sich zwei weitere Männer sterben sah. »Mein Gott, Kent, tun Sie doch was!«

Der Amerikaner beugte sich über die Brüstung des Kirchturms zu den Männern hinab, die auf den Dächern der umliegenden Häuser in Deckung lagen.

»Macht euch bereit! Wir feuern aber erst auf mein Zeichen hin, verstanden?«

Ein Grinsen überzog das Gesicht des Amerikaners, als von unten jemand hoch rief: »Darauf kannst du einen lassen!«

Es folgte eine kurze Pause.

Das Trommeln des Hufschlags auf dem harten Boden wurde immer lauter.

Kent wartete, bis er die olivbraunen, verzerrten Gesichter der Angreifer deutlich erkennen konnte, erst dann gab er den Befehl: »Feuer!«

Sekunden später krachten Dutzende von Gewehren und spuckten Feuer und Rauch.

Kugel um Kugel klatschte in die Reihen der Juaristen. Pferde brachen zusammen, Soldaten wurden aus den Sätteln geschleudert und prallten zu Boden. Die vorderste Angriffsreihe der Juaristen brach völlig zusammen.

Zehn oder zwölf Pferde und ihre Reiter lagen nach der ersten Salve am Boden. Der Rest der angreifenden Soldaten brüllte aus Leibeskräften und der Hornist der Juaristen blies erneut zur Attacke.

Aber Kent hatte seine Männer gut aufgestellt.

Die Amerikaner bildeten zwei Gruppen. Während die eine feuerte, lud die andere ihre Waffen nach, sodass die Mexikaner einem ununterbrochenen Kugelhagel ausgesetzt waren.

Das Krachen der Schüsse schien nicht enden zu wollen. Die Angreifer attackierten die Verteidiger trotz deren schweren Gewehrfeuers. Pulverdampf trieb in dichten Schwaden durch die Stadt.

Wieder und wieder krachten die Waffen der Verteidiger von Zacatecas. Immer mehr reiterlose Pferde irrten durch Staub und Pulverrauch, bis der Hornist schließlich zum Rückzug blies.

Als dann auch noch ihr Fahnenträger die Arme hochriss und die Stange mit Escobedos Regimentsbanner fallen ließ, gerieten die Juaristen endgültig in Panik und galoppierten in ungeordneten Reihen zurück hinter die Sandhügel.

Jorge nahm seinen Sombrero vom Kopf und hieb ihn sich auf den Oberschenkel, dass es nur so klatschte.

»Mon dieu!«, brüllte der Franzose neben ihm. »Wir haben es tatsächlich geschafft! Die Juaristenschweine ziehen sich

zurück!«

»Noch ist nichts entschieden«, gab Kent zu bedenken.

»Sie irren sich«, erwiderte Dubois entschieden. »Haben Sie nicht gesehen, wie sie gerannt sind? Wie die Hasen! Ihre Idee mit den Scharfschützen auf den Dächern war einfach magnifique. Wenn wir das hier überleben, Monsieur Kent, werde ich persönlich dafür Sorge tragen, dass Sie den Guadelupeorden erhalten.«

\*\*\*

»Guten Morgen, ihr beiden. Na, auch schon ausgeschlafen?«

»Hallo Andrew«, sagte Jim Crown verblüfft und stellte die Kaffeetasse zur Seite. Hastig schob er seinen Stuhl hinter sich und kam hinter dem Schreibtisch hervor.

Der Town Marshal wirkte sichtlich überrascht. Es geschah schließlich nicht oft, dass ihn der Arzt in seinem Büro aufsuchte, außer wenn einer der Gefangenen im Jail der Grund dafür war.

»Schön, dich auch mal wieder hier im Office begrüßen zu dürfen.«

»Das sagst du«, brummte Smoky, der in diesem Moment aus dem Zellentrakt kam und sich dabei seine obligatorische Maiskolbenpfeife stopfte. »Ich für meinen Teil wüsste nicht, was daran schön sein soll.« Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen schien der Oldtimer über den Besuch des Arztes nicht gerade begeistert zu sein.

»Was ist dir denn für eine Laus über die Leber gelaufen?«

»Na ist doch wahr, jedes Mal, wenn dieser Quacksalber hier auftaucht, hat er nichts Besseres zu tun, als mir den

Tag zu vermiesen, indem er mir sagt, dass ich mit dem Rauchen aufhören, keinen Schnaps mehr trinken und nichts Fettessenes mehr essen soll.«

Der Arzt nahm die Brille von der Nase und musterte den Deputy mit gerunzelter Stirn. »Wer von uns beiden hat denn Probleme mit der Galle? Also hör auf zu jammern.«

»Dann verschreib mir endlich etwas, damit ich keine Bauchschmerzen mehr habe. Wozu bist du schließlich der Doc? Irgendeine Pille oder ein Pülverchen muss es dagegen doch geben.«

»Ich fürchte, ich muss dich enttäuschen, Smoky. Soweit ist die Medizin noch nicht. Aber es ist inzwischen erwiesen, dass man mit einer Ernährungsumstellung und dem Verzicht auf Alkohol und Tabak dafür sorgen kann, dass die Schmerzen einigermaßen erträglich bleiben.«

»Kein Schnaps, kein Tabak, kein Fett ... Soll ich etwa Wasser saufen und Gras fressen wie eine Kuh?«

»Ist es meine Galle oder deine?«, knurrte der Arzt.

Der Town Marshal konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. Es war jedes Mal dasselbe, wenn sich die beiden knorrigten Oldtimer über den Weg liefen. Sie stritten sich wie ein altes Ehepaar, obwohl jeder genau wusste, dass der eine ohne den anderen nicht sein konnte.

Trotzdem wurde Crown schnell wieder ernst. Ihm war längst klar, dass der Arzt an diesem Morgen nicht in sein Büro gekommen war, um sich mit ihnen über Smokys Galle zu unterhalten.

»Jetzt mal Spaß beiseite, was führt dich wirklich hierher?«

»Könnt ihr euch an den Toten erinnern, den Andersons Cowboys vorgestern in die Stadt gebracht haben?«

Crown nickte. »Du meinst Tom Sinclair? Wie ich hörte,

soll er sich selber erschossen haben, nachdem ihn ein tollwütiges Stinktier in die Hand gebissen hat.«

»Yeah«, sagte Doc Murphy wissend. Schließlich war er es gewesen, der dafür gesorgt hatte, dass man den Mann schnellstens unter die Erde brachte. Die Sommerhitze hatte den Leib des Toten schon nach einem Tag wie einen Heißluftballon anschwellen lassen.

»Es war das Einzige, was er noch tun konnte. Angeblich hatte er bereits gelbe Augen und das Fieber. Ihr wisst, dass es danach nicht mehr lange dauert.«

»Armer Teufel, was ist mit ihm?«

»Der Kerl scheint mir ein ziemlich seltsamer Vogel gewesen zu sein.«

»Wie meinst du das?«

»Angeblich war er ein Cowboy, aber wenn ich mir im Nachhinein sein Quick Draw Holster und den abgefeilten Abzug seines Schießeisens in Erinnerung rufe, glaube ich, dass er in früheren Jahren seinen Lebensunterhalt eher mit dem Colt als mit dem Lasso verdient hat. Dazu würde auch passen, dass er vermutlich schon zu Lebzeiten ein notorischer Einzelgänger war. Weder Anderson, sein Ranchboss noch der Friedensrichter konnten irgendwelche Hinweise auf Eltern, Geschwister oder Verwandte in Erfahrung bringen und Freunde hatte er hier in der Gegend scheinbar auch nicht gerade viele.«

»Seit wann interessierst du dich denn so eingehend für die Lebensgeschichte einer deiner Patienten?«

»Wie ihr wisst, muss in so einem Fall, also wenn der Tote keine Hinterbliebenen hat, die Gemeinde, in der er gestorben ist, dafür sorgen, dass er unter die Erde kommt. Dazu gehört auch eine Obduktion. Das mache ich dann, wenn

auch nicht gerne. Im Stadtsäckel von Rath City ist für solche Dinge nämlich selten Geld vorhanden. Okay, ich habe zwar mein Auskommen, aber immer umsonst zu praktizieren kann ich mir auf Dauer auch nicht leisten.«

»Wieso machst du dann überhaupt eine solche Obduktion?«, wollte der Deputy wissen.

»Weil ich laut Gesetz als Arzt dazu verpflichtet bin, jeden zu obduzieren, der eines unnatürlichen Todes gestorben ist. Trau schau wem, wenn du weißt, was ich meine. Wobei Sinclair tatsächlich am Biss eines tollwütigen Stinktiers gestorben ist. Aber das interessiert die Stadtoberen nicht sonderlich und so muss ich auch diesmal wohl wieder meinem Geld hinterherrennen.«

»Das ist mal wieder typisch Hutchinson«, ereiferte sich Smoky. »Unser Bürgermeister bricht sich eher den Finger im Arsch ab, als dass er für einen armen Weidereiter ein paar Dollars lockermacht, damit dieser ein christliches Begräbnis bekommt.«

»Moment mal, Doc«, mischte sich Jim in die Unterhaltung ein. »Ich verstehe nicht, wo das Problem liegt. Sinclair war schließlich kein armer Schlucker. Auch wenn es keine Verwandten gibt und anscheinend auch kaum Bargeld vorhanden ist, besaß er doch einen ordentlichen Morgan-Hengst samt Sattel und Zaumzeug und ein Gewehr und einen Colt.«

»Das ist richtig, wenn ich auch glaube, dass sein gesamter Nachlass geradeso für ein anständiges Begräbnis und mein Honorar für Obduktion und Totenschein reichen wird.«

»Dann kommst du doch zu deinem Geld. Also warum beklagst du dich dann?« knurrte Smoky.

»Das tu ich doch gar nicht«, brummte der Doc zurück.

»Ich versuche euch nur zu erklären, dass mir der Mann irgendwie seltsam vorkam und warum ich jetzt hier bin.«

»Und warum bist du hier?«

»Weil mich mein Gefühl nicht getrogen hat.«

»Wie meinst du das?«, fragte Crown interessiert.

»Nachdem ich den Totenschein ausgestellt hatte, untersuchte ich noch einmal seine Kleider in der Hoffnung, doch noch einen Hinweis auf seine Herkunft zu entdecken. Und was soll ich euch sagen? Ich habe tatsächlich etwas entdeckt.«

»Und was?«

»Himmel«, meldete sich Smoky ungeduldig zu Wort, nachdem der Arzt nicht auf Crowns Frage antwortete, sondern stattdessen nur geheimnisvoll lächelte. »Jetzt lass dir doch die Worte nicht einzeln aus der Nase ziehen.«

Crown legte die Stirn in Falten, als sich der Arzt daraufhin nervös nach allen Seiten umblickte. Es hatte den Anschein, als müsste er sich erst vergewissern, dass sie auch wirklich allein im Büro des Marshals waren. Zu seinem seltsamen Benehmen passte auch, dass seine Stimme nur noch ein Flüstern war, als er antwortete.

»In der Gürtelschnalle seines Holsters sind die Buchstaben J und K eingebrannt«, sagte Murphy verschwörerisch. »Das allein ist schon ziemlich seltsam für einen Mann, der vorgibt, Tom Sinclair zu heißen, zumal das Holster eine Maßanfertigung ist. Tja und dann ist da noch dieses Ding.«

»Was für ein Ding?« Smoky hatte kaum ausgedet, als der Arzt seine Rechte in der Hosentasche verschwinden ließ. Als er sie wieder herauszog, blinkte in seiner offenen Hand ein golden schimmerndes, vierarmiges Kreuz, das mit dunkelrotem Email umsäumt war.

»Das da, es war in seine rechte Hosentasche eingenäht.«  
Smoky stieß einen hellen Pfiff aus. »Heilige Scheiße, was ist denn das?«

Der Arzt zuckte zusammen, als wäre er auf eine Klapperschlange getreten. »Schrei doch nicht so, oder willst du, dass die ganze Stadt davon erfährt?«

Instinktiv zog Smoky den Kopf ein. Auch seine Stimme war nur noch ein Flüstern, als er weiterredete.

»Das sieht ja aus wie ein Orden, aber wie zum Teufel kommt ein Kuhhirte an so was?«

»Wer flüstert, lügt!«, sagte Crown laut und deutlich. »Also hört endlich auf mit dem Quatsch. Wer soll uns denn hier drin zuhören? Etwa McCoy, der Schmied? Alle anderen in Rath City schlafen nämlich um diese Zeit noch, selbst drüben der Merchantile Store macht erst in einer Stunde auf.« Entschlossen ging Jim auf die Oldtimer zu und streckte den Arm aus. »Jetzt lasst mich mal sehen!«

Bevor einer der beiden reagieren konnte, hielt Crown das glänzende Etwas in seiner Hand. Nachdenklich hob er es in die Höhe und betrachtete das seltsame Gebilde im Sonnenlicht.

»Irgendwie kommt mir das bekannt vor.«

Smoky und der Doc sahen sich fragend an.

»Natürlich!«, sagte Crown plötzlich und nickte wissend. »Al Patriotismus Heroico, hatte ich es mir doch gedacht«

»Von was zum Teufel redest du da?«, erwiderte Smoky, der Jim mit einem Blick bedachte, als zweifle er am Geisteszustand des Town Marshals.

»Von heldenmütiger Vaterlandsliebe«, antwortete Crown. »So steht es jedenfalls auf der Rückseite, und jetzt weiß ich auch wieder, was das ist.«

»Und woher, wenn ich fragen darf?«, erwiderte der Arzt erstaunt.

Crown lächelte schmal. »Ich war von Geburt an genauso wenig ein Marshal wie dieser Sinclair Cowboy. Wir sind wohl beide nach den Wirren des Bürgerkrieges in Mexiko gelandet und haben dort unser Glück versucht. Das da ist ein sogenannter Guadelupeorden, eine Auszeichnung, die Kaiser Maximilian nur an Soldaten vergab, die sich an der Front durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet hatten. Dem Prägestempel nach hat er ihn verliehen, kurz bevor er in Queretaro standrechtlich erschossen wurde.«

»Das ist ja interessant«, sagte der Arzt und strich sich nachdenklich übers Kinn. »Diesen Teil von deiner Lebensgeschichte kenne ich ja noch gar nicht.«

Jim winkte ab. »Da hast du auch nichts verpasst. Ich war damals wie alle anderen Burschen nach dem Krieg auch: desillusioniert, heimatlos und abgebrannt. Wir haben jeden Job angenommen, der nur irgendwie ein paar Dollars versprach. Nur gab es nicht viel davon, und wenn, dann waren sie alle hart an der Grenze zur Legalität. Aber lassen wir das.«

»Hähä, das hättest du wohl gerne«, lachte Smoky meckernd. »Aber aus der Geschichte kommst du jetzt nicht mehr raus. Los, erzähl, oder ich laufe zu Linda rüber und frage sie mal, ob sie eigentlich weiß, was ihr Verlobter früher so alles getrieben hat.«

»Das kannst du gerne tun, du altes Klatschweib. Aber ich fürchte, ich muss dich enttäuschen. Meine Verlobte kennt mein Vorleben bereits zur Genüge.«

Jim grinste bei dem Gedanken an Linda, während sich vor seinem geistigen Auge plötzlich Bilder formten, von

denen er geglaubt hatte, sie längst verdrängt zu haben. Ohne dass er es verhindern konnte, liefen die Ereignisse dieser vergangenen Jahre noch einmal vor ihm ab.

\*\*\*

»Lass endlich die Frau in Ruhe oder ich breche dir beide Hände!«

In der von flackerndem Kerzenlicht nur spärlich erleuchteten Pulqueria wurde es augenblicklich totenstill. Das Stimmengemurmel der Anwesenden erstarb und das Klirren der tönernen Becher und Krüge verstummte. Ungläubig flogen die Blicke der wenigen Gäste im Sekundentakt zwischen dem untersetzten Mexikaner, dessen Rechte sich in die Bluse der Bedienung gekrallt hatte, und dem hageren Americano, der am anderen Ende der Theke lehnte, hin und her.

Es war offensichtlich, dass der Mexikaner trotz der frühen Abendstunde bereits sinnlos betrunken war. Sein verschwitztes, ölig glänzendes Haar klebte ihm wirr um den kantigen Schädel. Das Gesicht wirkte aufgedunsen und der Blick aus seinen Augen war glasig.

Langsam löste er die Finger aus dem zerrissenen Oberteil der Frau und drehte sich um.

»Was hast du gesagt?«

»Bist du schwerhörig? Ich habe dir gesagt, du sollst die Frau endlich in Ruhe lassen.«

»Lorena ist meine Freundin«, sagte der Mexikaner trotzig.  
»Ich kann mit ihr machen, was ich will.«

»Mag sein, aber nicht, solange ich hier bin. Da, wo ich herkomme, behandelt man Frauen noch mit Respekt. Und

jetzt verschwinde, sonst kannst du was erleben.«

»Willst du mir etwa drohen?«

»Hau ab und schlaf erst einmal deinen Rausch aus.«

Wut blitzte in den vom Alkohol geröteten Augen des Mexikaners auf. »Du verdammter Gringo!« Mit einer raschen Bewegung fuhr seine Hand unter das verdreckte Hemd und kam mit einem altertümlich wirkenden Revolver wieder zum Vorschein. Waffenstahl blinkte im fahlen Kerzenlicht der Pulqueria auf.

Im gleichen Moment zuckte die Rechte des Amerikaners gedankenschnell zum Holster. Die Bewegung seiner Hand war mit dem bloßen Auge nicht zu erkennen. Der schwere Navy schien von allein in seine Hand zu springen. Der Revolverlauf des Mexikaners zeigte noch zu Boden, als es an der Hüfte des Amerikaners bereits aufblitzte.

Das dumpfe Belfern seiner großkalibrigen Waffe erfüllte die kleine Spelunke bis in den hintersten Winkel.

Der Mexikaner wurde vom Aufprall der Kugel fast aus den Stiefeln gehoben. In seinen weit aufgerissenen Augen lag der Ausdruck grenzenloser Verwunderung, während ihn die Wucht des Treffers rücklings gegen die Theke schleuderte, wo er langsam daran hinunterrutschte.

Der Revolver entglitt seiner Faust und krachte polternd zu Boden. Aus der Wunde in seiner Brust sickerte dunkles Blut.

Einen Moment lang verharrte er noch in sitzender Haltung an der Theke, dann kippte er jäh zur Seite und verlor das Bewusstsein.

»Verdammter Idiot, das hättest du auch einfacher haben können«, sagte der hagere Amerikaner ärgerlich. Dabei bemerkte er aus den Augenwinkeln heraus, wie sich die Be-

dienung mit beiden Händen die Reste ihrer zerfetzten Bluse auf den blanken Busen presste und aus der Spelunke rannte. Aber auch die anderen Gäste verschwanden, so schnell sie konnten. Offensichtlich wollte hier niemand mit dem Geschehen in Verbindung gebracht werden. Selbst der Wirt der Pulqueria schien auf einmal wie vom Erdboden verschluckt zu sein.

Achselzuckend wandte sich der hagere Revolverschütze ab und lud die Waffe neu.

In diesem Moment klatschte jemand hinter ihm verhaltenen Beifall.

Instinktiv zuckte die Colthand des Amerikaners hoch, während sich langsam die Umrisse einer massigen Gestalt aus dem hintersten Winkel der Spelunke schälten.

»Du bist verdammt fix mit dem Colt, mein Junge. So etwas gefällt mir, ich denke wir beide sollten uns einmal eingehender unterhalten.« Der Sprecher entpuppte sich als ein beliebter Endfünfziger in eleganter Kleidung. Sein Anzug war von bestem englischen Schnitt, der Zylinder, den er trug, teure Handarbeit und die Uhrenkette, die quer über seiner geblühten Seidenweste hing, aus schwerem Gold.

»Mein Name ist Everett Wilson«, sagte der Dicke. »Ich bin Geschäftsmann und habe gerade eine Sache am Laufen, bei der ich jemanden wie dich gut gebrauchen könnte. Hast du Interesse?«

»Ich heiße Crown, Jim Crown. Was wollen Sie von mir?«

»Ich möchte dir ein Geschäft vorschlagen.«

Crown nahm den Kopf etwas vor und musterte den Mann genauer. Ihm gefiel nicht, was er sah. Die verschlagenen Züge des anderen behagten ihm genauso wenig wie dessen wasserhelle Augen, die voller bösariger Intelligenz

funkelten. Noch weniger passte es ihm, dass ihn der Fremde wie einen alten Freund ständig mit du anredete.

»Tut mir leid, aber ich bin im Moment an solchen Dingen nicht interessiert«, sagte er deshalb.

Wilson lächelte vielsagend. »Tatsächlich? Also ich hätte schwören können, dass dich die Aussicht auf einen Beutel voller Gold sehr wohl interessiert. Bist du nicht auch einer von diesen Südstaatenjungs, die das Kriegsende hierher nach Mexiko gespült hat? Wenn ja, kann ich mir kaum vorstellen, dass du auf Rosen gebettet bist. Sei mal ehrlich, wann hast du das letzte Mal etwas Anständiges gegessen oder in einem richtigen Bett geschlafen? Letzte Woche, letzten Monat oder letztes Jahr?«

Crown wusste, dass der Dicke mit seinen Worten nur allzu recht hatte, dennoch fiel seine Antwort ziemlich harsch aus. »Das geht Sie einen Scheißdreck an. Außerdem liegen Beutel voller Gold nicht so einfach auf der Straße, also hören Sie auf, solche Märchen zu erzählen.«

Statt einer Antwort ließ Wilson seine fleischige Rechte für einen Moment in der Tasche seiner mausgrauen Anzugsjacke verschwinden. Dabei machte der Dicke einen Schritt nach vorne.

Als er sich bewegte, begriff Crown, dass ihn der erste Eindruck ziemlich getäuscht hatte. Wilson war nicht dick.

Der Geschäftsmann war eher ein kurzbeiniger Muskelklotz.

Er war kaum mehr als mittelgroß und bewegte sich dennoch mit einer Behändigkeit, die man ihm aufgrund seines Aussehens nicht zutraute. Schlagartig wurde ihm klar, dass er diesen Mann nicht unterschätzen durfte.

Im gleichen Moment streckte ihm der Geschäftsmann sei-

ne Rechte entgegen. Crown traute seinen Augen nicht, als in Wilsons Hand ein goldenes Kreuz lag, das ihn geradezu herausfordernd anzufunkeln schien.

Eingefasst in weißes und blutrotes Email und mit einer Madonnenfigur in der Mitte schien es sich um irgendeinen Orden zu handeln, dessen Wert wahrscheinlich alles überstieg, was er jemals besessen hatte.

»Na, was sagst du dazu? Ist das etwa auch ein Märchen?«

Crown schluckte. »Was ist das?«

»Ein Guadalupeorden, Kaiser Maximilian, Gott hab ihn selig, hat ihn zu seinen Lebzeiten nur an Männer verliehen, die sich durch außergewöhnliche Tapferkeit im Kampf gegen die Juaristen auszeichneten. Die Dinger sind ziemlich wertvoll. Dieser hier ist sogar aus purem Gold, und da, wo der herkommt, gibt es noch viel mehr von dem Zeug. So viel, dass es ein Mann alleine nicht tragen kann.«

»Und woher wissen Sie von diesem ...« Crown zögerte einen Moment, bevor er den Satz vollendete. »... diesem Zeug, wie Sie es nennen?«

»Das erzähle ich dir gleich«, sagte Wilson, während seine Blicke nervös durch die Spelunke huschten. »Aber nicht hier. In diesem Loch haben sogar die Wände Ohren. Los, komm mit nach draußen.«

»Und das da?«, fragte Crown und deutete dabei auf den erschossenen Mexikaner, der mit dem Oberkörper inzwischen in einer dunklen Blutlache lag.

Wilson lachte kalt. »Das erledigt sich von alleine. Es gibt hier im Umkreis von einhundert Meilen keinen Sternträger oder ein Kommando der Rurales. Hier ist sich jeder selbst der Nächste. Außerdem ist dem Kerl sowieso nicht mehr zu helfen, dazu hast du zu genau getroffen.«

\*\*\*

Jim Crown lag mit nacktem Oberkörper auf dem Bett seines Hotelzimmers und lauschte durch das offene Fenster hindurch auf die Geräusche des Dorfes. Aber außer dem Bellen eines Straßenköters und dem Rumpeln eines Eselkarrens war nichts zu hören.

Kein Lachen, keine Mariachimusik, kein Gläserklirren.

Heiliger Rauch, durchzuckte es Crown, in was für einem jämmerlichen Kaff bin ich hier bloß gelandet?

Es gab kaum Frauen hier, jedenfalls hatte er außer der Bedienung und einer fetten Wäscherin, der er seine verdreckten Kleider übergeben hatte, keine anderen gesehen. Es gab keine Männer, die bereit waren, ein paar Dollars bei einem Kartenspiel zu riskieren, und es gab nichts Kaltes zu trinken.

Das Bier, das hier ausgeschenkt wurde, war lauwarm und der Pulque schmeckte, als hätte tagelang ein toter Coyote darin gelegen.

Das Einzige, was ihn hier noch hielt, war das Angebot von diesem Wilson.

Sollte sich die Sache tatsächlich als Glücksfall für ihn erweisen?

Er konnte es nur hoffen. Seine Barschaft war in den letzten Wochen wie ein Schneeball auf einer heißen Ofenplatte dahingeschmolzen und die Aussicht auf Arbeit so kurz nach dem Krieg so schlecht wie noch nie.

Da kam der Job, den er für Wilson erledigen sollte, gerade recht, zumal er wie für ihn zugeschnitten war.

Der Geschäftsmann war durch Zufall in den Besitz einer Schatzkarte gekommen, wobei man es nicht unbedingt Zu-

fall nennen konnte. Er war einfach zur richtigen Zeit am richtigen Ort gewesen.

Es war an einem Vormittag gewesen. Er stand an der Bar eines Saloons und wartete auf die Kutsche, die ihn in die nächste Stadt bringen sollte. Er war er der einzige Gast, bis ein Indianer auf ihn zukam. Der Kerl war ein Säufer. Er bettelte um Schnaps und bot als Bezahlung einen Lageplan an, auf dem angeblich ein Schatz eingezeichnet war.

Wilson war clever genug, um zu erkennen, dass der goldene Orden, den ihm die Rothaut als Beweis für die Existenz des Schatzes zeigte, den Einsatz von drei Flaschen Schnaps mehr als rechtfertigte. Gegen Mittag jenes Tages war er dann im Besitz der Schatzkarte und der Indianer tot.

Er hatte gerade die zweite Flasche Schnaps entkorkt, als sein Herz einfach zu schlagen aufhörte. Seither war Wilson dabei, eine Mannschaft zusammenzustellen, um das Gold aus der Chihuahuawüste zu holen. Crown hatte in dieser Sache nichts anderes zu tun, als reiten und schießen und Leibwächter spielen. Dinge, die er seit Ende des Bürgerkrieges bis zur Perfektion beherrschte.

Jim überlegte sich gerade, was er mit seinem Lohn danach alles anfangen konnte, als es an seine Zimmertür klopfte.

Blitzschnell drehte er sich zur Seite und zog den Revolver aus dem Holster, das griffbereit auf den Beistelltisch neben seinem Bett lag. Dann richtete er die Mündung auf die Tür.

»Wer ist da?«

Eine Frauenstimme antwortete, dass seine Wäsche fertig sei. Crown bleckte die Zähne und wedelte auffordernd mit dem Navy.

»Okay, dann komm rein und leg sie auf den Tisch.«

Obwohl man die Wäscherin alles andere als ansehnlich

nennen konnte – sie war klein, fett und hatte eine daumen-nagelgroße Warze am Kinn, aus der mehrere Haare herauswuchsen, die aussahen, als wären sie aus Draht –, war Crown beinahe dankbar für ihren Besuch.

Es hätte ihn auch nicht gestört, wenn sie bucklig gewesen wäre oder ohne Zähne, Hauptsache er konnte sich mit jemandem unterhalten. Es war allemal besser, als die Wände anzustarren oder sich zu besaufen. Ihre Anwesenheit würde ihn die Trostlosigkeit des Abends wenigstens für ein paar Minuten vergessen lassen. Deshalb war er umso überraschter, als nicht die Wäscherin, sondern die Bedienung aus der Pulqueria sein Zimmer betrat.

Lorena trat mit seiner frisch gewaschenen Kleidung in den Händen ins Zimmer und legte sie wie befohlen auf den Tisch.

»Maria hat wieder Probleme mit ihren Knien, deshalb hat sie mich gebeten, die Wäsche zu bringen. Die Treppen hier hoch sind Gift für ihre Knochen.«

Kein Wunder, so fett, wie die ist, dachte Jim, hütete sich aber davor, es laut auszusprechen.

Stattdessen richtete er sich auf und sagte: »Ist schon okay, was bin ich ihr schuldig?«

Lorena nannte einen Betrag, den Jim geradezu lächerlich fand. Während er in seinen Hosentaschen nach Münzgeld suchte, bemerkte er, wie ihn die junge Frau zu mustern begann. Ihr Blick war dabei ohne jede Scheu, im Gegenteil, als er das Geld neben der Wäsche auf dem Tisch ausbreitete, um nachzusehen, ob es für die genannte Summe ausreichte, glitten ihre Blicke beinahe herausfordernd über seinen nackten Oberkörper.

Crown hörte auf, die Münzen zu zählen, und erwiderte

seinerseits ihren Blick.

Was er sah, gefiel ihm.

Lorena trug jetzt ein helles Leinenkleid, das ihre Formen trotz aller Schlichtheit in geradezu atemberaubender Art und Weise zur Geltung brachte. Deutlich waren ihre vollen Brüste zu sehen, die sich prall unter dem Kleid abzeichneten, und auch die Kurven ihrer Oberschenkel.

»Kann ich sonst noch etwas für dich tun?«

Crown schluckte. Ihre sinnliche Stimme hatte ein trockenes Gefühl in seiner Kehle hinterlassen.

»Hier«, sagte er rau und deutete auf die Münzen neben sich. »Ich denke, das wird genügen, um meine Schulden bei Maria zu bezahlen.«

»Das ist viel zu viel«, erwiderte Lorena leise, obwohl ihr Blick immer noch unverwandt auf Jims Oberkörper gerichtet war.

Jim hatte genug gesehen. Wortlos nahm er die Mexikanerin in den Arm und zog sie sanft auf das Bett. Dann küsste er sie mit der Gier eines Mannes, der schon viel zu lange auf die Nähe einer Frau hatte verzichten müssen.

Lorena keuchte erregt, und auch Jim hatte Mühe, sich zu beherrschen. Sein angeschwollenes Glied drängte inzwischen beinahe schmerzhaft gegen den Stoff seiner Hose.

»Bist du eigentlich immer so nett?«, fragte Jim, als sie nach dem Kuss in seinen Armen lag.

Lorena schüttelte den Kopf und fuhr sich mit den Fingern durch das Haar. »Nur zu dem Mann, der mich aus den Klauen von Ramirez befreit hat.«

»Ramirez?«, echote Jim.

Die Frau nickte. »Miguel Ramirez war der Mann, den du in der Pulqueria erschossen hast. Ein Teufel in Menschen-

gestalt, der sich alles nahm, was ihm gefiel, besonders Frauen. Das ganze Dorf hatte Angst vor ihm.«

Nun wusste Jim auch, warum er so gut wie keine Frauen gesehen hatte.

»Warum? Er war doch allein und ihr viele. Wieso habt ihr ihn nicht schon längst zum Teufel gejagt?«

»Die Leute hier können zwar mit Schaufel und Hacke umgehen, aber nicht mit Waffen. Ramirez war ein Revolvermann, der schon mehr als ein Dutzend Menschen erschossen hat.«

Inzwischen war Lorena ein Stück tiefer gerutscht und nestelte an seinem Gürtel. Ihr Mund war leicht geöffnet und Schweißperlen glitzerten auf ihrer Stirn, während sie ihm die Hose über die Knie zerrte.

Sie knurrte wie eine Wildkatze, als sie sein erigiertes Glied aus der Enge der Hose hinaus in die Freiheit führte.

»Was machst du da?«, fragte Jim überflüssigerweise.

Die Mexikanerin hielt einen Moment lang inne. In ihren Augen lag ein Funkeln, das Jim nur zu gut kannte.

»Ich muss mich doch bei meinem Retter bedanken.«

Bevor Crown antworten konnte, schlüpfte sie aus ihrem Kleid und drängte sich ihm in einer Art entgegen, dass er Mühe hatte, ein Stöhnen zu unterdrücken.

\*\*\*

Everett Wilson und seine Männer hatten ihr Lager in einem schmalen, windgeschützten Seitental, etwa drei Meilen östlich des Mexikanerdorfes, aufgeschlagen. Die Kerle saßen gerade beim Frühstück, als Crown an der Seite des Geschäftsmannes ins Camp geritten kam.

Einer der Männer, ein hoch aufgeschossener, hagerer Bursche mit weizenblondem Haar, stellte seine Kaffeetasse zur Seite und wischte sich über das unrasierte Kinn.

»Hallo Wilson, wen schleppest du denn da an?«, fragte er erstaunt.

Auch die drei anderen am Feuer, allesamt hartgesichtige und verschlagen wirkende Kerle, starrten nun neugierig in Richtung der Ankömmlinge.

Instinktiv lockerte Crown seinen Navy im Holster.

Die Burschen sahen alles andere als vertrauenerweckend aus.

Allmählich wurde ihm bewusst, was Wilson am Abend zuvor zu erklären versucht hatte, als er behauptete, dass er zwar genügend Männer für die Schatzsuche zur Verfügung hatte, aber dies alles Kerle ohne Ehre waren, die beim Anblick des Goldes der Unterschied zwischen seinem und ihrem Anteil mit Sicherheit nicht mehr interessierte.

Er begriff mehr denn je, warum Wilson auf der Suche nach jemandem war, der ihm den Rücken frei hielt.

»Das ist Jim Crown, er wird uns ab sofort begleiten.«

»Was soll das, Everett?«, erwiderte der Weizenblonde sichtlich gereizt. »Ich dachte, unsere Mannschaft ist komplett. Ein Neuer wie dieser Kerl da bringt doch nur Unruhe hinein.«

»Ich habe es mir eben anders überlegt.«

»So geht das nicht! Du kannst doch unsere Abmachungen nicht einfach ...«

»Doch, ich kann, Joe«, erwiderte Wilson kalt. »Schließlich bin immer noch ich der Boss. Und jetzt Schluss mit dem Gerede, packt zusammen und sattelt die Pferde, wir haben heute noch einen weiten Weg vor uns.«

Die Männer erhoben sich murrend.

»Wieder einer mehr, mit dem wir teilen müssen«, brummte der Weizenblonde, den Wilson Joe genannt hatte, indes er den Satteltgurt an seinem Falben festzurte. »Wenn er so weitermacht, bleibt für jeden von uns am Ende kaum mehr als ein Almosen übrig.«

»Was hast du gesagt, Joe?«, fragte Wilson, der bereits auf dem Rücken seines Pferdes saß.

»Nichts«, sagte Harper und verzog missmutig das Gesicht. »Ich habe mich nur geräuspert. Dieser verdammte Wüstensand macht einem sogar das Schlucken zur Qual.«

»Da muss ich dir ausnahmsweise recht geben«, erwiderte Wilson, der im Gegensatz zu Jim offensichtlich nicht verstanden hatte, was der Mann tatsächlich von sich gegeben hatte. »Aber das hat sich ja bald erledigt.«

Nachdenklich musterte Crown die Begleiter des Geschäftsmannes. Dabei überkam ihn allmählich das Gefühl, hier mitten in einem Rudel zweibeiniger Wölfe gelandet zu sein, die sich spätestens nach dem Auffinden des Schatzes gegenseitig zerfleischten. Er beschloss, die Männer in Zukunft etwas genauer im Auge zu behalten und ab sofort nur noch mit dem Finger am Abzug zu schlafen. Von daher war er Joe nicht einmal böse, als dieser ihn aufforderte, den Schlussreiter zu machen. Eine bessere Gelegenheit, das Quartett eingehender zu studieren, gab es nicht, und deshalb wusste er geraume Zeit später bereits ziemlich genau, was er von den Kerlen zu halten hatte.

Joe Harper, der weizenblonde Texaner, schien so etwas wie Wilsons rechte Hand zu sein. Ein hinterhältiger, verschlagener Revolvermann, der mit allen Wassern gewaschen war. Der Mann neben ihm, Otis Flannagan, war das

genaue Gegenteil. Der riesige Kerl hatte zwar die Kraft eines Ochsen aber das Gehirn einer Fliege. Dass Luke Harris mit ihnen ritt, grenzte fast an ein Wunder. Der spindeldürre Rotschopf war hochgradig lungenkrank und hustete ständig. Das Taschentuch, das er sich dabei jedes Mal vor den Mund hielt, war voller roter Punkte.

Nach einer ebenso kurzen wie belanglosen Unterhaltung wurde Jim schnell klar, dass Harris seinen Anteil dazu benutzen wollte, um im Osten einen Spezialisten aufzusuchen, von dem er sich eine Heilung oder zumindest eine Linderung seines Leidens versprach.

Der vierte Mann in dem Quartett war zwar der kleinste, aber nach Jims Ermessen gleichzeitig auch der gefährlichste.

Kiowa war ein Indianerhalbblut, in dessen Adern auch das Blut von Weißen und Mexikanern floss. Eine explosive Mischung, wie überhaupt die ganze Geschichte, auf die er sich da eingelassen hatte.

Ein fremdes, vom Bürgerkrieg zerrissenes Land, ein geheimnisvoller Schatz, der mitten in den Jagdgründen der Indianer lag, und vier Revolverhelden, von denen einer dem anderen nicht das Schwarze unter den Fingernägeln gönnte.

Crown hatte das Gefühl, sich da auf eine Sache eingelassen zu haben, die er noch bitter bereuen sollte.

»He, Wilson!« Die raue Stimme von Joe Harper riss Crown jäh aus seinen Gedanken.

Vor ihm zuckte Harris im Sattel zusammen, als ob ihn eine Klapperschlange gebissen hatte.

»Bist du verrückt geworden, hier so herumzuschreien? Dein Gebrüll hetzt uns noch die Indianer auf den Hals, also

sei gefälligst leise.«

Harper lachte abfällig. »Jetzt mach dir mal nicht gleich in die Hose. Seit wann bereiten dir eine Handvoll halb verhungertes Apachen oder Comanchen denn Sorgen?«

»Luke hat recht, ich an deiner Stelle würde tatsächlich etwas vorsichtiger sein«, erwiderte Kiowa leise. »Es geht hier schließlich nicht um irgendwelche Apachen oder Comanchen.«

»Sondern?«

»Falls es dir entgangen sein sollte, wir befinden uns inzwischen mitten in den Jagdgründen der Tonkawa.«

Irgendetwas am Ton von Kiowas Stimme ließ Crown aufhören, im Gegensatz zu Harper, dessen Lachen noch lauter und zynischer wurde.

»Comanchen, Apachen, Tonkawa ... Wo ist da der Unterschied? Rothaut bleibt Rothaut, oder was meinst du dazu, Kiowa?«

Das Gesicht des Halbbluts verhärtete sich augenblicklich.

Crown, der anscheinend als Einziger Harpers Anspielung verstanden hatte, zuckte unwillkürlich zusammen. Ein Blick in Kiowas Gesicht sagte ihm, dass es nur noch eine Frage der Zeit sein konnte, bis er zum Colt griff. Insofern war er überrascht, als das Halbblut stattdessen nur vielsagend zu lächeln begann.

»Vielleicht sollte ich erwähnen, dass die Tonkawa die Angewohnheit haben, im Gegensatz zu allen anderen Indianerstämmen keine Gefangenen zu machen, sondern diese zu essen. Besonders gerne braten sie sich einen Weißen, weil die Haut von euch im Feuer immer so schön knusprig wird.«

Harper hustete, als hätte er sich verschluckt. »Das ist jetzt

nicht dein Ernst, oder?«

»Du kannst dich gerne in den umliegenden Dörfern erkundigen. Aber egal, wen du fragen wirst, jeder, der hier lebt, wird dir sagen, dass die Tonkawa Menschenfresser sind.«

Bevor Harper etwas erwidern konnte, war Harris mit ihm auf gleicher Höhe. Aufgeregt deutete der Rotschopf nach Westen. »Da du Idiot, jetzt sieh dir an, was du mit deinem Geschrei angerichtet hast!«

Die Köpfe der Männer ruckten wie an einer Schnur gezogen fast gleichzeitig nach Westen. Dort, auf einem mit Bäumen bewachsenen Hügelrücken zeichneten sich im Schatten einer Pinie die Umrisse eines einzelnen Reiters ab. Sofort zerrte Crown sein Fernglas aus der Satteltasche und presste es an seine Augen.

Die Gestalt saß aufrecht im Sattel. In der Hand hielt sie so etwas wie eine Stange, an der offensichtlich mehrere dunkle Stofffetzen befestigt waren. Er konnte das Gesicht nur schattenhaft erkennen und stellte die Gläser deshalb etwas schärfer ein. Der erneute Blick durch sein Fernglas ließ ihn zusammenzucken. Der Mann auf dem scheckigen Pony war eindeutig ein Indianer, die Stange in seiner Hand eine Kriegslanze und die dunklen Fetzen, die daran befestigt waren, nichts anderes als frische, blutige Skalpe.

\*\*\*

Drei Tage später lenkten die sechs Reiter ihre Pferde nach einem schier endlos scheinenden Ritt direkt auf die Ausläufer der schroffen Bergwelt der Chihuahuawüste zu. Die glühende Sonne Mexikos schleuderte ihre Hitze gnadenlos

auf das ausgedörrte Land, und selbst die Pferde trabten nur noch unwillig voran. Der ständig von Süden her wehende Wind strich siedend heiß über das ausgedörrte Land und ließ feine Staubschleier über den von der Sonne hart gebackenen Boden tanzen.

Das einzig Erfreuliche an dieser Gluthölle war der Umstand, dass der Indianer, der ihrer Fährte zwei Tage lang wie ein Schatten gleich gefolgt war, seit gestern Nachmittag wie vom Erdboden verschluckt zu sein schien. Sie hatten seither weder von ihm noch von seinen Stammesbrüdern auch nur die geringste Spur entdecken können.

Langsam und vorsichtig tauchten die Männer in die zerklüftete Felsenlandschaft ein. Crown konnte sich des Gefühls nicht erwehren, als würden die Felswände mit jedem weiteren Yard, mit dem sie sich den Bergen näherten, immer weiter zusammenwachsen.

Instinktiv legte sich seine Rechte über den Griff seines Revolvers.

Trotz aller Bedenken folgte er Wilson, der sie zielstrebig auf eine dunkle, abseits gelegene Schlucht zuführte, die von Weitem kaum zu erkennen war.

Der schmale Eingang war von einer mannshohen Dornenhecke mit fingerlangen, nach innen gebogenen Stacheln versperrt.

»Vorwärts Jungs«, sagte Wilson und deutete auf das Gestrüpp. »Gleich haben wir es geschafft. Dahinten in der Schlucht gibt es eine Höhle und dort liegt auch der Schatz.«

Crown legte die Stirn in Falten. So sehr er sich auch anstrengte, er konnte beim besten Willen nicht erkennen, wie sie das Dornengestrüpp überwinden sollten, ohne dass Mensch oder Tier zu Schaden kam.

Die gekrümmten, rasiermesserscharfen Dornen schienen förmlich danach zu gieren, jeden, der es dennoch wagen sollte, zu durchbohren. Aber bevor er Wilson dazu befragen konnte, meldete sich bereits Harris zu Wort.

»Alles schön und gut«, sagte der Rotschopf leise, dennoch war das Pfeifen seiner Lungen nicht zu überhören. »Aber wie geht es jetzt weiter? Es ist doch offensichtlich, dass wir hier mit den Pferden nicht durchkommen.«

Wilson bleckte die Zähne. »Siehst du Harris? Das ist einer der Gründe, warum ich der Boss bin. Ich weiß nämlich, wie man hier weiterkommt.«

»Ach ja, und woher?«

»Weil es garantiert auf seiner Schatzkarte steht«, giftete Harper, der inzwischen ebenfalls herangekommen war. Dabei wandte er den Kopf und funkelte Wilson wütend an.

»Verdammt Everett, warum zeigst du uns nicht endlich diese Karte, damit wir wissen, für was wir unseren Hals riskieren? Wir sitzen doch schließlich alle im selben Boot.«

»Aus demselben Grund, warum ich mir keine Kugel in den Kopf schieße. Ich bin schließlich nicht lebensmüde.«

»Was soll das heißen?«

»Das fragst du noch? Ich wäre doch meines Lebens nicht mehr sicher, wenn ihr wüsstet, wo der Schatz zu finden ist. Ich kenne euch Halunken doch zur Genüge. Nein, es bleibt dabei, ich habe den Plan und ihr macht, was ich sage.«

»Ich an deiner Stelle wäre mir da nicht mehr so sicher«, sagte Harper.

»Was willst du damit sagen?«

»Dass wir alle allmählich genug von deiner Geheimnistuerei haben. Entweder du zeigst uns jetzt die Karte freiwillig oder ich sage den Jungs, dass sie mal nachsehen sollen.«

»So, so, du sagst den Männern also, was sie tun sollen. Bist du neuerdings der Boss?«

»Das wird die Zukunft zeigen. Also überleg dir, was ich gesagt habe, denn alleine hast du gegen uns keine Chance.«

»Du vergisst Crown.«

Harper lachte verächtlich. »Pah, der Jüngling wird sich hüten, seine Haut für dich zu riskieren.«

»Irrtum!«, sagte Jim Crown mit einer Stimme, die so kalt war, dass selbst die Hölle zugefroren wäre. »Wilson hat mich angeheuert, damit ich ihm den Rücken frei halte, und genau das werde ich auch tun. Im Gegensatz zu euch halte ich mich an das Wort, das ich gegeben habe. Ich will mich nämlich morgens im Spiegel noch ansehen können, ohne dass ich kotzen muss.«

Es wurde augenblicklich still.

Alle Blicke richteten sich auf Harper und Crown.

Harper, dessen Rechte inzwischen auf dem Griff seines Revolvers lag, richtete sich im Sattel auf, blickte umher und grinste, als er sah, dass auch Flannagan und das Halbblut herangekommen waren und sich somit alle um Wilson scharfen.

Offensichtlich schien er die Kulisse zu genießen, um seinen Anspruch als neuer Anführer zu unterstreichen.

»Ich an deiner Stelle wäre etwas vorsichtiger mit dem, was ich sage, Crown«, sagte er scharf. »Oder willst du dich mit uns allen anlegen?« Dabei beugte er sich im Sattel vor und nickte Jim auffordernd zu. »Natürlich nicht, du bist schließlich ein vernünftiger Mensch, oder?«

Bevor Crown antworten konnte, deutete Harper auf seine Waffe. »So, und jetzt her mit deinem Schießisen, bevor du noch auf irgendwelche dumme Gedanken kommst.«

Sämtliche Augen richteten sich auf Jim.

Crown umfasste seine Waffe mit einem Lächeln an der Trommel, als er sie aus dem Halfter zog, und reichte sie Harper mit dem Griff voran.

Der Revolvermann sah nicht, dass sein Zeigefinger im Abzugbügel steckte. Als er mit einem breiten Grinsen die Hand ausstreckte, um nach dem Revolver zu greifen, wirbelte die Waffe plötzlich in der Faust von Crown herum. Einen Herzschlag später starrte die dunkle Mündung seines wuchtigen Navy Colts Harper drohend an.

Joe war auf den Road Agents Trick, den wohl übelsten Kniff, den es unter Revolvermännern gab, wie ein Schuljunge hereingefallen.

Der Revolvermann wurde blass wie eine frisch gekalkte Hauswand.

»Ich glaube, es ist besser, wenn ich meinen Revolver behalte«, sagte Jim gefährlich leise. »Hier in den Bergen gibt es einfach viel zu viel Gesindel. Oder was meinst du dazu, Harper?«

Der Revolvermann atmete schwer. Wortlos zog er sein Pferd herum und lenkte es zur Seite.

Einen Moment lang waren nur das Knarren von Sattelle der und das Schnauben der Pferde zu hören.

»Okay«, sagte Wilson schließlich. Das Grinsen in seinem feisten Gesicht war dabei unübersehbar.

»Nachdem diese Sache nun geklärt ist, können wir ja weiterreiten.«

»Meinetwegen«, sagte Harris. »Aber ich kapier immer noch nicht, wie du da durchreiten willst. Es ist unmöglich, da durchzukommen.« Zum Beweis seiner Behauptung ritt der lungenkranke Pistolero an das Dornengebüsch, packte

einen der Äste und hielt ihn fragend in die Höhe.

Die anderen nickten zustimmend.

Allein dieses Holzstück war mit einem Dutzend fingerlanger Dornen bestückt, die in der Wüstensonne wie frisch geschliffene Messer funkelten.

»Hier kommen wir nur durch, wenn wir das Zeug abfackeln, aber das können wir vergessen.«

»Schon gut«, sagte Wilson seufzend. »Dann will ich euch nicht länger auf die Folter spannen. Aber vorher solltet ihr etwas zurückreiten.« Wilson blickte sich einen Moment lang um und zeigte schließlich auf einen vertrockneten Baumstumpf, der etwa zehn oder zwölf Yards östlich von ihnen aus dem Wüstensand emporragte. »Etwa bis dort.«

Die Männer lenkten ihre Pferde auf die Stelle, die ihnen Wilson aufgezeigt hatte, und beobachteten mit gemischten Gefühlen, wie er suchend das Dornengebüsch entlang ritt, bis er sein Lasso schließlich um einen der etwas dickeren Äste wickelte und seinem Pferd die Sporen gab.

\*\*\*

Stauend sahen die Männer mit an, wie die komplette Wand aus Büschen, Sträuchern und Dornen wie von Geisterhand bewegt einfach zur Seite glitt.

Crown kam nicht umhin, voller Bewunderung mit der Zunge zu schnalzen.

Hier hatte jemand wirklich ganze Arbeit geleistet. Ähnlich einer Blindfalle für Mustangs hatte man mit Draht und Lederriemen die Dornenbüsche an einer Art Staketenzaun befestigt.

Danach hatte man das untere Ende des Zauns in eine

Holzschiene eingelassen, die etwa einen fingerbreit tief in den Boden eingegraben war. Ein Ruck an der richtigen Stelle, und selbst ein kleines Kind konnte den Zaun wie einen Vorhang hin und her bewegen.

»Heiliger Rauch, da hat sich aber jemand verdammt viel Mühe gegeben, den Eingang zu der Schlucht unkenntlich zu machen.«

»Ich weiß gar nicht, was du hast«, sagte Otis Flannagan abfällig. »Ein paar Dornenbüsche und Kakteen auszubuddeln, um damit den Eingang zuzudecken, kann ich auch. Das ist doch nichts Besonderes.«

»Otis«, sagte Harris, der wie Crown längst erkannt hatte, wie raffiniert die Tarnung war, schüttelte mit dem Kopf und starrte Flannagan beinahe mitleidig an. »Du bist und bleibst einfach ein dummer Mensch. Du hast zwar die Kraft eines Büffels, aber das Gehirn einer Fliege.«

Wutschnaubend beugte sich der Hüne im Sattel vor und ballte die Faust. Aber bevor er die Hand gegen den schwindsüchtigen Abenteurer erheben konnte, hielt ihn die Stimme von Kiowa zurück.

»Lass das, Otis, Crown und Harris haben recht. Die Tarnung ist wirklich perfekt. Nicht einmal ein halber Indianer wie ich habe sie bemerkt.«

»Schön, dass euch der verschiebbare Zaun gefällt«, sagte Wilson ungeduldig. »Aber wir sollten endlich weiterreiten, damit ich den Eingang wieder verschließen kann. Außer den Indianern und Banditen treiben sich hier in der Gegend auch noch Rurales herum, und ich habe nicht die geringste Lust, Juarez Polizistentruppe zu erklären, was wir hier machen.«

Anscheinend hatte auch keiner der anderen ein Interesse

daran, den olivgrün uniformierten Reitern zu begegnen. Die Rurales hatten selbst in der einheimischen Bevölkerung nicht gerade den besten Ruf.

Es dauerte keine fünf Minuten, bis ihre Spuren verwischt, der Eingang wieder verschlossen und die Männer in die Schlucht eingedrungen waren.

»Das gefällt mir überhaupt nicht«, murmelte Harper ungehalten, nachdem sie ungefähr eine halbe Meile zurückgelegt hatten. »Das Ganze kommt mir langsam aber sicher wie eine einzige riesige Falle vor. Wenn der Schatz auch noch bewacht ist, und damit rechne ich felsenfest, so wie hier jemand den Eingang getarnt hat, dann reiten wir direkt in die größte Mausefalle von Mexiko.«

Crown senkte den Kopf. Auch er konnte sich nicht des Gefühls erwehren, dass hier etwas nicht in Ordnung war. Aber bevor er sich weiter den Kopf darüber zerbrechen konnte, zügelte Wilson unvermittelt sein Pferd und brachte die Männer mit einer knappen Handbewegung zum Stehen.

»Okay Jungs, ich denke, der Platz da vorne ist ideal«, sagte er zufrieden und deutete mit vorgerücktem Kinn auf eine vor ihnen liegende Einbuchtung. Dort hatte die Natur, unterstützt durch Wind und Regen, die Felswände der schmalen Schlucht in den vergangenen Jahrhunderten soweit ausgewaschen, dass eine Art Blindcanyon entstanden war, der mehreren Männern Platz bot.

»Ideal für was?«, wollte Harper wissen. Das Misstrauen in seiner Stimme war nicht zu überhören.

»Für euer Camp natürlich«, erwiderte Wilson, als wäre es selbstverständlich, dass die Männer wüssten, dass sie hier ihr Lager aufschlagen sollten.

»Was soll das heißen für *euer* Camp? Darf man fragen, was dann du machst?«

»Ich werde ab hier alleine weiterreiten.«

»Moment mal, was soll die Scheiße jetzt, Everett?«, bellte Harper wütend. »Du glaubst doch nicht etwa, dass wir alle tatenlos zusehen, wie du dir den Schatz unter den Nagel reißt und anschließend auf Nimmerwiedersehen verschwindest?«

»Von Verschwinden kann keine Rede sein, denn falls du es noch nicht bemerkt hast, diese Schlucht ist eine Sackgasse. Um dort hinten über die Felsen zu kommen, müsste ich schon fliegen, und das kann ich nicht. Deshalb verstehe ich auch nicht, warum du dich so aufregst.«

»Soso, dann erkläre mir doch einmal, warum du unbedingt alleine weiterreiten willst!«

»Wie oft soll ich es noch sagen«, erwiderte Wilson genervt. »Jeder von euch bekommt seinen Anteil an dem Schatz und das wird nicht wenig sein, aber keiner von euch wird je von mir erfahren, wo genau das Gold liegt.«

»Das meinst du, aber wie willst du verhindern, dass wir dir nicht trotzdem folgen?«

Wilson bleckte die Zähne zu einem freudlosen Lächeln. »Jetzt rate mal, warum ich Jim Crown mitgenommen habe.«

Harpers Kopf ruckte zur Seite. Fragend blickte er über die Schultern hinweg zu Wilson, während er Crown mit einem bösen Blick bedachte.

»Warum zum Teufel hältst du so große Stücke auf den Kerl? Du kennst ihn doch kaum.«

»Mag sein«, entgegnete Wilson. »Aber im Gegensatz zu euch hat ihn der Krieg noch nicht verdorben. Der Junge hat

noch Stolz und Ehre im Leib und er steht zu seinem Wort.«

»Woher willst du das wissen?«, keifte Flannagan.

»Wenn du in seine Augen siehst, weißt du, warum«, antwortete Kiowa an Wilsons Stelle. »Es liegt kein falsch darin.«

\*\*\*

Everett Wilson gelangte an das Ende der Schlucht, kurz, nachdem die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hatte. Obwohl die pralle Sonne einem flirrenden Hitzeschild gleich fast senkrecht am wolkenlosen Himmel stand, war hier in der Enge der Schlucht kaum etwas von der glühenden Hitze zu spüren. Die dunklen Felsen absorbierten die Wärme fast gänzlich und sorgten Sommer wie Winter immer für gleichbleibende angenehme Temperaturen, ein Umstand, den ihm sein erschöpftes Pferd mit einem zufriedenen Schnauben dankte.

Wilson lenkte das Tier zur Seite und glitt etwa einen Steinwurf vor dem Ende der Schlucht aus dem Sattel. Instinktiv lockerte er den Colt im Holster und sah sich einige Sekunden lang prüfend um.

Schließlich nickte er zufrieden. Es war alles genau so, wie es auf der Rückseite der Schatzkarte zu lesen war.

Die schmale Schlucht existierte ebenso wie die beiden Höhlen, die sich etwa dreißig Yards vor der wuchtigen, scheinbar unüberwindlichen Felswand am Ende der Schlucht befanden.

Die kleinere Höhle links, die größere rechts von ihm.

Während der Eingang der linken nicht mehr als ein dunkles Loch war, glich der andere eher einem indianischen Al-

tar als einem Höhlenzugang.

An einem Holzgerüst, das man davor in den Boden gerammt hatte, hingen Vogelbälge, vertrocknete Menschenschädel und gegerbte Tierfelle herab. Daneben steckte eine Lanze in der Erde, an deren Schaft mehrere Skalpe befestigt waren.

Einen Moment lang hatte Wilson das Gefühl, dass es sich dabei genau um die Lanze handelte, die Crown gesehen hatte, als er vor einigen Tagen mit seinem Fernglas den Indianer beobachtet hatte.

Nach einem Augenblick des Zögerns atmete er entschlossen durch und wandte sich wieder den beiden Höhlen zu. Die Gewissheit, am Ziel seiner Träume angelangt zu sein, zauberte ein seltsames Glitzern in seine Augen.

Dann sah er den Indianer.

Wilson's Gestalt versteifte sich augenblicklich.

Der Tonkawa schien scheinbar aus dem Nichts gekommen zu sein. Er stand plötzlich zwischen dem Holzgestell mit den Menschenschädeln und der Skalplanze.

Er war alt und hager. Sein Gesicht war von aschgrauem Haar umrahmt und wirkte wie ein Totenschädel, der mit gegerbtem Leder überzogen war. Er hatte die Arme verschränkt und trug nichts außer einem Lendenschurz.

»Wo ist Takoma?« Die Stimme des Indianers klang heiser. Wilson schluckte.

Erst jetzt wurde ihm die Ähnlichkeit zwischen dem betrunkenen Indianer, der ihm damals für ein paar Flaschen Schnaps die Karte überlassen hatte, und dem Alten klar.

Der Säufer war ganz offensichtlich sein Sohn.

»Das weiß ich doch nicht. Ich kenne keinen Takoma, wer soll das sein?«, erwiderte Wilson.

Obwohl er kaum Skrupel besaß, hielt ihn irgendetwas davon ab, dem Alten zu sagen, dass sich sein Sohn zu Tode gesoffen hatte.

Der Indianer registrierte seine Worte scheinbar gleichgültig. Sein hageres Gesicht zeigte keinerlei Emotionen. Deshalb war Wilson umso überraschter, als er die Antwort des Tonkawa vernahm.

»Du lügst! Kein Blassgesicht außer John Kent hat bisher den Zugang zu diesem heiligen Ort entdeckt. Nur er, Takoma und die Wächter der Tonkawas wissen den Weg.«

Mit einem Knurren legte Wilson die Rechte auf den Griff seines Revolvers.

»Pass auf, was du sagst, Alter. Everett Wilson lässt sich nicht gerne einen Lügner schimpfen.«

»Dann hat er es also doch getan«, sagte der Indianer und senkte resignierend den Kopf.

»Was hat er getan?«, wollte Wilson wissen.

Ende

Wie es weiter geht, erfahrt ihr in Kürze.

Teil 2 von Jim Crowns Erinnerungen an vergangene Zeiten trägt den Titel *Unter Goldhyänen*

